

## **PREDIGT VOM 7. JANUAR 2024 IM GROSSMÜNSTER**

*Lesung:* 1. Sam 2,1–10

*Predigttext:* Mk 1,1–11

Das Markusevangelium erzählt uns keine Weihnachtsgeschichte, liebe Gemeinde: Kein Jesuskind in der Krippe, wie wir es bei Lk lesen, keine Mutter, die ein Loblied singt und die Worte der Hirten in ihrem Herzen bewegt, auch kein Stammbaum wie bei Mt, der zurück reicht bis auf Abraham und David, und auch kein Hymnus wie bei Joh, der noch weiter in die Vergangenheit führt und den Anfang der Welt besingt.

Markus setzt dort mit seiner Erzählung ein, wo Jesus zu Johannes dem Täufer an den Jordan kommt und sich taufen lässt. Eine Stimme ertönt aus dem Himmel und identifiziert den Getauften: «Du bist mein geliebter Sohn».

Jesu Herkunft, seine irdischen Eltern, sein Stammbaum, seine Präexistenz scheinen Markus nicht zu interessieren. In seinem Evangelium tritt einfach ein Mensch auf, Jesus aus Nazaret in Galiläa, er kommt an den Jordan und lässt sich taufen, und hier am Jordan wird er als Sohn Gottes erkannt.

Wenn wir an den Schluss des Markusevangeliums blättern, dann zeigt sich auch dort ein frappanter Unterschied zu den drei anderen Evangelien.

«Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden», verkündet der vom Tod Auferstandene im Matthäusevangelium. Das Lukasevangelium endet damit, dass Christus seine Gemeinde segnet, währenddessen er in den Himmel emporgehoben wird. Und auch bei Johannes erscheint der Totglaubte seinen Getreuen in Vollmacht, geht durch verschlossene Türen und haucht die Gemeinde an mit Heiligem Geist.

Bei Markus hingegen endet die Erzählung nicht mit Glanz und Gloria. Die drei Frauen, die nach der Hinrichtung von Jesus am 1. Tag der Woche sein Grab aufsuchen, finden dieses leer. Ein junger Mann in langem weissem Gewand sitzt in der Gruft und verkündet ihnen, der Gekreuzigte sei auferweckt worden und gehe ihnen voraus nach Galiläa. «Dort werdet ihr ihn sehen.»

«Da gingen die Frauen hinaus und flohen weg vom Grab, denn sie waren starr vor Angst und Entsetzen. Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich.»

So endet das Markusevangelium, mit Furcht und Schrecken. Statt mit einer Fahrt gen Himmel zutiefst irdisch. Schon in ältester urchristlicher Zeit, als das Markusevangelium vervielfältigt und weitergereicht wurde, nahmen Leser und Hörerinnen am irritierenden Schluss der Schrift Anstoss. Ein Abschreiber setzte kurzerhand noch ein paar weitere Verse hinzu. Sie erzählen nun, wie Jesus den Seinen erscheint und wie er dann zum Himmel auffährt und zur Rechten Gottes Platz nimmt.

Davon weiss das Evangelium in seiner ursprünglichen Fassung nichts zu berichten. Es endet mit dem Schrecken der Frauen, ihrer Flucht weg vom Grab und wie sie aus Furcht niemandem etwas zu sagen wagen.

Und wir lesen und hören die Aufforderung des Engels am Grab: «Geht! Er geht euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen.» Sollen *wir* uns aufmachen und den Auferweckten suchen, zurückblättern an den Anfang der Schrift, wo Jesus in Galiläa zu predigen beginnt?

Also zurück an den Anfang: Johannes der Täufer steht bereit, ein Rufer in der Wüste, er ernährt sich von Heuschrecken und wildem Honig und versteht sich als Bote, der den Weg eines anderen bereitet. «Bereitet den Weg des Höchsten, macht

gerade seine Strassen!» Nicht seine Herkunft identifiziert Jesus als Sohn Gottes, sondern sein Weg, der vor ihm liegt. «Nach mir kommt einer, der stärker ist als ich», ruft der Täufer, «ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit heiligem Geist taufen.»

«Nach mir kommt einer, der stärker ist als ich.»

\* \* \*

Liebe Gemeinde, wir stehen wieder vor einem neuen Jahr und wie oft am Jahresanfang hoffen wir, dass es in diesem Jahr besser wird in der Welt. Wir hoffen auf Frieden, weniger Krieg, weniger Gewalt, weniger Terror. Wir hoffen auf Gerechtigkeit, weniger Unrecht, weniger Armut, weniger Hunger. Wir hoffen auf eine neue Schöpfung, in der alles Geschaffene, Menschen, Tiere und alle andere Natur, in Einklang miteinander leben.

Wir erhofften uns all das schon bei vielen Jahreswechselln, auch vor einem Jahr, als der Krieg in der Ukraine bereits 10 Monate andauerte. Und wir wurden enttäuscht. Jener Krieg wurde härter und schlimmer, noch mehr Menschen verloren ihr Leben, ihre Heimat, ihre Liebsten. Auch andere Konflikte in der Welt verschärften sich, und im Nahen Osten startete die Hamas eine unvorstellbar grauenhafte Terrorattacke gegen Israel. Und Israel reagierte mit einer langanhaltenden Kriegsoffensive in Gaza. Opfer über Opfer.

Was erwarten wir vom neuen Jahr? Werden wir erneut aufs Schwerste enttäuscht? Und was liegt überhaupt in unserer Macht?

«Anfang des Evangeliums von Jesus Christus», so beginnt Markus zu schreiben. Er verfasst die Geschichte Jesu zu Beginn der 70er Jahre, kurz nach dem grossen Krieg in Judäa, mit dem Kaiser Nero auf einen Aufstand der unterdrückten

Bevölkerung reagiert hatte und in dessen Verlauf später Kaiser Vespasian und sein Sohn Titus mit vier römischen Legionen Jerusalem zu Fall brachten und den Tempel zerstörten.

Es ist eine düstere, kriegerische Zeit.

«Anfang des Evangeliums von Jesus Christus», schreibt Markus. «Anfang der guten, frohen Botschaft.»

Wir können die Worte, mit denen Markus seine Schrift beginnt, als gewöhnliche Einleitung verstehen: «Ich erzähle euch jetzt, wie es angefangen hat mit diesem Jesus.» Oder wir können sie auch als Überschrift verstehen über all das, was aus der Feder von Markus nun folgt. Dieses Buch, das ich euch hier präsentiere, diese Schrift ist der Anfang. Es ist der Anfang der guten Botschaft – erst der Anfang. Denn die Botschaft geht weiter, wirkt in die Welt hinaus, verändert und durchsäuert die Welt hin zum Reich Gottes.

Darauf vertraute Markus, als er diesen Titel über sein Buch setzte. «Anfang». «Anfang des Evangeliums von Jesus Christus».

In einer Welt voller Krieg und Unrecht setzt der Evangelist seinen Glauben und seine Hoffnung auf die Geschichte dieses Menschen, Jesus aus Nazaret in Galiläa.

Es ist eine Geschichte, die nicht auf geraden Strassen verläuft, wie Johannes der Täufer es ausgerufen hatte: «Macht gerade seine Strassen!» Der Weg, den Jesus geht, nimmt sich anders aus.

Er heilt Besessene und Kranke und führt Ausgestossene zurück in die Gemeinschaft. Er provoziert gerne und reisst an einem Sabbat Ähren aus. Er erzählt Gleichnisse, die nicht verstanden werden. Seine leibliche Familie verleugnet er, und er segnet Kinder und verheisst ihnen das Reich Gottes.

Wie ein König zieht er in Jerusalem ein, vertreibt die Händler aus dem Tempel und rechtet mit den Gelehrten. Eine Frau salbt ihn mit kostbarem, teurem Öl, und während seine Jünger die Verschwendung tadeln, ehrt Jesus die Frau für ihre Geste.

Nach dem Passamahl wird Jesus von römischen Soldaten gefangen genommen, verhört und hingerichtet. Auf Golgotha gekreuzigt, stirbt er mit einem lauten Schrei.

Es ist eine Geschichte des Scheiterns, die Markus uns erzählt. Derjenige, der mit Wort und Tat das nahe Gottesreich verkündet, wird vom Hass der Welt eingeholt, als Verbrecher verurteilt, selbst von seinen engsten Freunden im Stich gelassen und stirbt mit einem Schrei.

Ein Hingerichteter mitten in einer Welt von Gewalt, Terror und Krieg. Einer mehr unter vielen.

Den Frauen am leeren Grab aber verkündet die weissgekleidete Gestalt: «Er ist auferweckt worden, er ist nicht hier. [...] Geht, sagt seinen Jüngern [...], dass er euch vorausgeht nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.»

«Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes», schreibt Markus. Die Geschichte dieses gescheiterten Menschen, die Geschichte des hingerichteten Jesus von Nazareth soll als Geschichte Gottes verstanden werden – als Anfang einer frohen Botschaft.

«Dies ist der Anfang», verkündet Markus – «und ihr seid die Fortsetzung!» In der Nachfolge des Nazareners spinnen wir die frohe Botschaft fort, leben wir sie weiter. Es sind selten Wunder, die wir antreffen, doch im Menschenmöglichen begegnen wir Gottes befreiender Nähe und Gottes Geist. «Ich habe euch mit Wasser getauft», ruft Johannes der Täufer in der Wüste, «er aber wird euch mit heiligem Geist taufen».

«Nach mir kommt einer, der stärker ist als ich.» Die Stärke von Christus liegt in der Schwäche seiner Menschlichkeit. Er stirbt mit einem Schrei – könnte Gott uns näher sein als in diesem Moment? In die Trostlosigkeit eines gewaltsamen, elenden Todes mischt sich Gott und lässt sich nicht mehr herauslösen.

Wo Menschen verfolgt und getötet, terrorisiert und unterdrückt werden, da leidet Gott, und wir sind gefordert, aufzustehen und uns an die Seite der Opfer zu stellen.

\* \* \*

«Anfang des Evangeliums».

Im Griechischen steht für 'Anfang' der Begriff *arche*, ein Begriff, der in der griechischen Philosophie den Urgrund alles Seienden meint und der auch im berühmten Hymnus des Johannesevangeliums den Anfang vor der Entstehung der Welt bezeichnet («im Anfang war das Wort»). *Arche* meint das zeitliche und räumliche Urprinzip des Seins. Markus löst die *arche* von ihrem prinzipiellen Charakter und verortet sie in der Geschichte eines konkreten Menschen.

«Anfang des Evangeliums von Jesus Christus»: Zeit und Raum gehen nun von der Geschichte Jesu Christi aus. Wir zählen unsere Jahre in der Zeitrechnung nach Christi Geburt. Und was in Galiläa und Jerusalem räumlich seinen Ursprung nahm, verbreitete sich in die Welt hinaus und erfasst und bewegt heute Menschen auf allen Kontinenten.

Diese *arche* ist kein abstraktes Urprinzip, sondern dieser Anfang ist konkret, fassbar in der Geschichte des Menschen Jesus von Nazareth. Der Anfang hat eine leibhaftige Gestalt: Es ist dieses Buch, dieser Mensch, Wort und Tat. Und es ist ein Anfang, der überall dort weitergeht, wo Menschen die Botschaft hören und am Reich Gottes arbeiten: Ausgestosene finden in die Gemeinschaft zurück, Unterdrückte stehen

auf, Satte teilen ihr Brot mit Hungrigen, Trauernde werden getröstet und Schwerter zu Pflugscharen geschmiedet.

«Macht gerade seine Strassen!», ruft Johannes der Täufer in der Wüste.

\* \* \*

Am Neujahrstag gingen jeweils meine Eltern mit uns Kindern durchs Dorf. Wir suchten Nachbar:innen und Verwandte auf und wünschten ihnen alles Gute und Gottes Segen fürs neue Jahr. «Etz gömmer go s'Neujohr awünsche», sagte mein Vater.

«Anwünschen» – ein seltsames Wort, das mir sonst nie mehr begegnete, aber ich meine, damals als Kind genau gespürt zu haben, was dieses Anwünschen bedeutete: Das Gute im neuen Jahr sollte für unsere Lieben nicht einfach nur ein frommer Wunsch bleiben, sondern weil wir am Neujahrstag die Grossmutter persönlich aufsuchten, ihr die Hand drückten und die guten Wünsche ins Gesicht sagten, würde etwas von diesem Guten haften bleiben. Das musste mit Anwünschen gemeint sein.

Etwas von dieser Bedeutung steckt auch im Wort An-fang, das ursprünglich anfassen, angreifen meinte. «Anfang des Evangeliums von Jesus Christus». Die Geschichte des Nazareners, des auferweckten Gekreuzigten, ergreift mich, bewegt mich, steckt mich an und lässt mich nicht los. Es ist die persönliche, konkrete Berührung, die mich in Bewegung setzt. Es ist der Glaube, dass Gott mir in dieser Geschichte begegnet und uns untereinander verbindet.

Wenn ich mit diesem neuen Jahr auch das Amt als Kirchenratspräsidentin neu angetreten habe, dann ist es mir in diesem Sinne Auftrag und Verpflichtung, das Amt ganz aus dieser anfänglichen Bewegung, aus dem Glauben heraus zu führen.

Im Vertrauen auf Jesus Christus. Und im Bewusstsein, dass der Anfang, den Gott in Christus gesetzt hat und mit dem Gott uns bewegt und herausfordert, ein Anfang ist, in dem Gott sich verletzlich zeigte. Es ist an uns, Gott vor Vereinnahmung zu schützen. Wie oft wurde und wird – gerade auch jetzt in dieser unserer Zeit – der Name Christi missbraucht, um Krieg zu führen und Gewalt zu üben gegen andere Menschen?!

Wie eine Taube kommt der Geist bei der Taufe auf Jesus herab. Die Taube: seit der Sintflut ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und Schöpfung, ein Symbol des Friedens. Möge unser Wirken im neuen Jahr im Zeichen der Taube stehen, möge Gottes Heilige Geistkraft, mit der wir getauft sind, uns begleiten!

Huldrych Zwingli hat 1525 Segensworte ins Toggenburg geschickt, die diese Predigt beschliessen sollen – in der Hoffnung, dass wir beim Jahreswechsel zu 2025 in einer besseren Welt leben. In Zwinglis Segensworten kommt das schöne Wort «anglenzen» vor – ein Wort wie «anfangen» und «anwünschen» und ein Wort, das mit dem Glanz zu Epiphanius und so also gleich doppelt zum Jahresanfang passt.

«Ich sag gott, dem himmelischen vatter, danck, daß er üch mit dem liecht sines worts angglentzt und in erkantnus der warheyt so wol hat yngefuert, das ir so styff in synem veyehen [Bekentnis] stond, welches doch alles syner gnaden und erbämbd ist, nit üwerer kluogheyt. Im sye lob und eer ewiglich! Er welle ouch üch für und für bewaren, das ir in allem guotem mee und mee zuonemmind! Amen!» (Von dem Predigtamt, 30.6.1525)

Amen

Pfrn. Dr. Esther Straub, Kirchenratspräsidentin